

(Nachdruck verboten.)

22]

Die Mutter.

Roman von Maxim Gorki. Deutsch von Adolf Heß.

Andrej legte seinen Arm um die Schulter der Mutter und führte sie ins Zimmer; sie schmiegte sich an ihn, wischte mit einer schnellen Bewegung, wie ein Eichhörnchen, die Tränen vom Gesicht und sog gierig mit der ganzen Brust die singende Stimme in sich ein.

„Pawel läßt grüßen, er ist gesund und munter wie nur möglich. Das ganze Gefängnis ist voll! Sie haben über hundert Leute von uns wie von den Städtern verhaftet, und wir sitzen mit drei und vier Mann in einer Zelle. Die Gefängnisbehörde ist gar nicht übel, scheint etwas müde — so viel Arbeit machen die verfluchten Gendarmen ihr! So geht es denn nicht gerade sehr strenge her, sondern heißt immer: „Meine Herren, seien Sie still, machen Sie uns nicht unglücklich!“ So geht denn alles gut . . . wir unterhalten uns, geben uns gegenseitig Bücher und teilen unser Essen. Ein fideles Gefängnis! Alt und schmutzig, aber gemütlich. Die Kriminellen sind auch prächtige Leute und helfen uns oft. Ja, Butim und noch vier sind frei gelassen — weil der Raum zu knapp wurde! Bald kommt Pawel auch frei, so viel ist sicher! Am längsten muß Wjessowjtschikow sitzen; auf ihn ist man sehr böse. Er schimpft fortwährend auf alles! Die Gendarmen können ihn nicht sehen. Der wird vielleicht verurteilt oder eines Tages geprügelt. Pawel rät ihm fortwährend: „Hör' doch auf, Nikolai! Die Leute werden nicht besser, wenn du sie schimpfst!“ Er aber brüllt: „Ich vertilge sie wie Unkraut von der Erde!“ Pawel hält sich wacker, ist gegen alle gleichmäßig fest. Sie lassen ihn bald frei, sage ich Euch . . .“

„Baldi!“ rief die Mutter beruhigt, und lächelte fröhlich. „Ich weiß es, bald!“

„Das ist schön, wenn Ihr das wißt! Nun gießt nur Tee ein! Erzählt, wie Ihr gelebt habt.“

Der gute, prächtige Mensch sah sie über das ganze Gesicht lächelnd an, und in seinen runden Augen leuchtete ein lieber, etwas trauriger Schein.

„Ich hab' Euch sehr gern, Andrej!“ sagte die Mutter mit einem tiefen Seufzer und blickte in sein hageres Gesicht, das mit dunklen Haarbüscheln komisch bewachsen war.

„Ich bin mit wenig zufrieden. Ich weiß, daß Ihr mich liebt, und alle lieben könntet, denn Ihr habt ein weites Herz!“ meinte der Kleinrusse und schaukelte auf dem Stuhl hin und her.

„Nein, Euch liebe ich ganz besonders,“ beharrte sie. „Wenn Ihr eine Mutter hättet, würden die Leute sie um einen solchen Sohn beneiden.“

Der Kleinrusse warf den Kopf in den Nacken und rieb ihn mit beiden Händen.

„Ich habe vielleicht auch irgendwo eine Mutter . . .“ sagte er leise.

„Wißt Ihr, was ich heute getan habe,“ rief die Mutter und erzählte vor Vergnügen überströmend und den Hergang etwas ausschmückend, wie sie die Flugblätter in die Fabrik geschafft.

Er riß zuerst vor Erstaunen die Augen weit auf, dann lachte er, bewegte die Beine hin und her, trommelte mit den Fingern gegen den Kopf und rief fröhlich:

„Oho, das ist kein Spaß! Eine tüchtige Leistung! Da wird Pawel sich aber freuen! Das ist gut, Mütterlein! Für Pawel, wie für alle, die im Gefängnis sitzen!“

Er schmalzte entzückt mit den Fingern, pfiß, und sein ganzes Wesen schüttelte sich, glänzte vor Freude und erweckte in ihr starken Widerhall.

„Mein lieber Andrej!“ sagte sie, als wenn ihr das Herz aufgegangen wäre und muntere Worte voll stiller Freude in einem hellen Strom spielend herausströmten. „Ich habe doch über mein Leben nachgedacht — Herr Jesus Christus! Wozu habe ich eigentlich gelebt! Schläge . . . Arbeit . . . Habe nichts gesehen, als meinen Mann, nichts gekannt als Furcht . . . Und als Pawel heranwuchs — habe ich ihn gar nicht bemerkt . . . Und ob ich ihn bei Lebzeiten meines

Mannes geliebt habe — das weiß ich nicht! All mein Mühen, all mein Sorgen lief nur auf das eine hinaus — mein Tier satt zu kriegen — den Herrn über mein Leben — ihn gut zu füttern, ihm rechtzeitig zu Willen zu sein, damit er nicht böse wurde, mich nicht durch Schläge erschreckte, wenigstens einmal Mitleid mit mir hatte . . . Ich weiß nicht, ob er das jemals gehabt . . . Er hat mich so geschlagen . . . als wenn er nicht sein Weib, sondern alle Menschen schlug, auf die er wütend war . . . Zwanzig Jahre lang habe ich so gelebt . . . und was vor der Hochzeit war — weiß ich nicht mehr! Denke ich darüber nach — so sehe ich doch nichts. Wie eine Blinde. Jegor Iwanowitsch war hier — wir sind aus einem Dorf . . . Er sprach über dieses und jenes — ich erinnere mich noch an die Häuser und Leute, aber wie sie gelebt, was sie gesagt haben und was mit ihnen passiert ist, das habe ich vergessen, das weiß ich nicht mehr! Ein, zwei Feuer habe ich noch im Gedächtnis . . . Ist eben alles aus mir herausgeprügelt, die Seele ist vernagelt, blind und taub geworden . . .“

Sie holte Atem, sog die Luft gierig ein wie ein Fisch, der aus dem Wasser genommen ist, beugte sich vornüber und fuhr gedämpft fort:

„Als dann der Gatte starb, klammerte ich mich an den Sohn . . . Aber der war mit Euren Sachen beschäftigt. Da tat er mir leid . . . bitter leid. Ich war eifersüchtig auf ihn. Wenn er zugrunde ginge, wie sollte ich allein leben? Wieviel Angst und Unruhe habe ich durchgemacht; mein Herz zerriß, wenn ich an sein Los dachte . . .“

Sie schweig einen Augenblick, schüttelte leise den Kopf und sagte dann bedeutungsvoll:

„Weiberliebe ist nicht rein! . . . Wir lieben das, was wir brauchen . . . Wenn ich Euch aber ansehe — Ihr seht Euch nach einer Mutter . . . und habt doch gar keine nötig. Was ist sie? Andere Leute leiden gar für das Volk, gehen ins Gefängnis und nach Sibirien, sterben . . . viele werden aufgehängt . . . Junge Mädchen gehen nachts allein im Dreck, Schnee und Regen . . . kommen sieben Werst aus der Stadt zu uns . . . wer führt, wer treibt sie her? Sie lieben! . . . Ja, sie — lieben rein! Sie glauben! . . . glauben, Andrej! . . . Und das — kann ich nicht! Ich liebe, was mir nahe steht, was mein ist.“

„Ihr könnt das wohl!“ sagte der Kleinrusse, wandte das Gesicht von ihr ab, rieb kräftig wie immer seinen Kopf, seine Wangen und Augen mit den Händen. „Alle lieben, was ihnen nahe ist, einem großen Herzen sind aber auch fremde Leute nahe! Ihr vermögt viel. Ihr seid groß als Mutter . . .“

„Das gebe Gott!“ sagte sie leise. „Ich fühle, daß solches Leben gut ist. Ich liebe Euch . . . vielleicht reiner als ich Pawel liebe. Der ist . . . so verschlossen . . . Jetzt will er Sascha heiraten . . . aber seiner Mutter hat er nichts davon gesagt . . .“

„Das ist nicht wahr!“ erwiderte der Kleinrusse mürrisch. „Ich weiß Bescheid. Es ist nicht wahr. Er liebt sie — und sie ihn, das ist richtig, aber zu einer Heirat — kommt es nicht. Nein! Sie möchte wohl, aber Pawel — der kann nicht! Und will auch nicht . . .“

„Ach so!“ sagte die Mutter nachdenklich und leise, und ihre traurigen Augen blieben auf dem Gesicht des Kleinrussen haften. „Ach so . . . die Leute opfern sich auf . . .“

„Pawel ist ein seltener Mensch!“ meinte der Kleinrusse leise. „Er hat eine eiserne Natur . . .“

„Da sitzt er jetzt — im Gefängnis!“ fuhr die Mutter nachdenklich fort. „Das macht mir Unruhe und Angst . . . aber nicht mehr so wie früher. Das ganze Leben ist anders geworden, und die Angst auch . . . Jetzt tun mir alle Menschen leid, ich ängstige mich um alle. Und auch mein Herz ist anders geworden . . . Die Seele hat die Augen aufgeschlagen und blickt um sich — da wird ihr wohl und wehe. Ich verstehe vieles nicht. Es kränkt mich bitter, daß Ihr nicht an den Herrgott glaubt! . . . Aber was soll ich dabei machen! Sehe und weiß ich doch, daß Ihr brave Menschen seid! Ihr habt ein schweres Leben für das Volk, für die Wahrheit auf Euch genommen . . . Eure Wahrheit habe ich wohl verstanden: So lange es Reiche gibt, erlangt das Volk niemals etwas, weder Wahrheit noch Freude — gar nichts! . . . Das ist richtig! Andrejscha . . . Da lebe

ich jetzt unter Euch, bisweilen denke ich nächst an die Vergangenheit, an meine Kraft, die unter die Füße getreten ist, an mein junges Herz, das man wund geschlagen hat — und da tu ich mir leid, da ist mir schwer zu Mutel. Aber trotzdem ist mein Leben jetzt besser geworden . . . und ich lerne mich immer mehr kennen . . .“

Der Kleinrusse stand auf, und der große, hagere, nachdenkliche Mensch begann behutsam im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Das habt Ihr recht schön gesagt!“ rief er leise. „Schön. In Kertsch lebte ein junger Jude, der machte Gedichte und schrieb eines Tages ein Gedicht:

Die ihr unschuldig gemordet —
Läßt die Wahrheit auferstehen

Ihn selbst hat die Polizei in Kertsch gemordet, aber das ist — Nebensache. Er hat die Wahrheit gekannt und viel Wahrheit unter den Menschen verbreitet . . . So seid auch Ihr — so ein unschuldig gemordetes Wesen . . . Was er gesagt hat, ist ganz richtig . . .“

„Ich rede jetzt,“ fuhr die Mutter fort, „rede und hör mich — das kommt mir selbst kaum glaublich vor. Gab das ganze Leben geschwiegen, immer nur an das eine gedacht — wie ich den Tag unbemerkt hinbringen könnte, damit niemand mir zu nahe tritt! Jetzt dagegen denke ich an alle . . . Vielleicht verstehe ich auch jetzt Eure Angelegenheiten nur halb — aber Ihr seid mir doch alle so nahe, alle tun mir leid, allen wünsche ich Gutes. Und Euch, Andrej, ganz besonders! . . .“

Er trat zu ihr und sagte:

„Danke! Von mir lohnt es nicht zu reden . . .“

Er nahm ihre Hand, drückte sie kräftig, schüttelte sie und wandte sich schnell zur Seite. Von der Erregung müde, wusch die Mutter langsam die Tassen und schweig; in ihrer Brust glom ein mutiges, das Herz still wärmendes Gefühl.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Gletscherstudien.

Von Dr. Walter Klein (Berlin).

Nicht nur die große Schar der Hochtouristen, die in der gegenwärtigen Reisezeit sich an den Schönheiten und Wundern der Alpenwelt bei ihren Wanderungen im Hochgebirge über glitzernde Schneefelder, über Firne und Grate erfreuen, sondern auch die noch größere Zahl derjenigen, die lediglich aus Reiseschilderungen jene grandiosen Natursgenerien kennen lernen, hat ein Interesse daran zu erfahren, wie sich die Wissenschaft zu den zahllosen Fragen stellt, zu denen die Alpenwelt Anregung gibt. Besonders wendet sich dieses Interesse den anscheinend unbeweglich starren, Furcht und Schrecken einflößenden Massen ewigen Eises, der Gletschertwelt, zu. Nun kann allerdings auf solche Fragen eine auch nur einigermaßen genügende Antwort im Rahmen eines Aufsatzes nicht gegeben werden; wohl aber dürfte schon die Verührung einzelner Punkte, besonders die Behandlung der geographischen Verteilung jener Eismassen, imstande sein, sowohl die hohe wissenschaftliche Bedeutung der in den letzten Jahrzehnten besonders rasch vorgeschrittenen Gletscherforschung darzutun, als auch die Gletscher als ein wichtiges Glied in der Kette jener Erscheinungen zu charakterisieren, die man als „Kreislauf des Wassers zwischen Erdoberfläche und Atmosphäre“ bezeichnet.

Was sind Gletscher und worin besteht ihr Wesen? Professor Geh, dessen vor wenigen Jahren erschienenen Werk „Die Gletscher“ den neuesten Stand der Gletscherforschung enthält, definiert Gletscher als Eismassen, die auf geneigter Unterlage wie eine zähe Flüssigkeit unter dem Einflusse der Schwerkraft langsam abwärts strömen. Sie bringen die Niederschlagsmengen, die in ihrem Ausgangspunkt aufgefangen werden und dort fast ausschließlich als Schnee fallen, in tiefere Regionen, in denen die Wärme der Umgebung und die Strahlung der Sonne ausreichen, um sie zu verflüssigen. Ihre Existenz ist davon abhängig, daß ein größeres Landgebiet in die „Region des ewigen Schnees“ aufragt; sie sind demnach ebensosehr ein Produkt klimatischer Verhältnisse, als sie andererseits an die Erhebungen der Festländer gebunden erscheinen. Weil das Klima an den einzelnen Punkten der Erdoberfläche Schwankungen durchmacht, so müssen die Gletscher in ihrer Ausdehnung Veränderungen unterworfen sein, die entweder ganz oder doch annähernd den Klimaschwankungen parallel gehen. Bestimmen neben der Menge der Niederschläge die Geländeformen Größe, Gestalt und Geschwindigkeit der Eisströme, so bewirken doch diese wieder langsame, aber stetige Veränderungen ihres Bettes. Der feste Fels verwittert unter der bewegten Eisschleife; die Verwitterungsprodukte werden mit dieser fortbewegt, bearbeiten das anstehende Gestein und treten entweder an den Rändern der Eis-

massen oder mitten auf derselben zutage, wo sie dann stellenweise mit dem Verwitterungsschutt der eisfreien steilen Gehänge gemischt, lange Schuttrüden, Moränen bilden, die in der Bewegungsrichtung des Eises verlaufen.

Die Gletscherbedeckung der Erde wird verschieden angegeben. Während H. Wagner etwa 11 Millionen Quadratkilometer, der Franzose Rabot 11½ Millionen annimmt, beträgt sie nach Geh 15,2 Millionen Quadratkilometer, d. h. zirka drei Prozent der ganzen Erdoberfläche bzw. zehn Prozent der Festlandsfläche. Weitauß der größte Anteil der Vergletscherung trifft auf die polaren Gebiete.

Im einzelnen läßt sich sagen, daß das ganze Alpengebiet von der Morblanclette bis zur Antogelgruppe 3765 Quadratkilometer Eisbedeckung hat. Nur das Areal der Gletscher im Dauphiné und im westlichen italienischen Alpengebiet fehlt dabei und die Entwidlung des Gletscherphänomens ist in den Pyrenäen ziemlich schwach — entsprechend der Gestaltung des Gebirges — von dem nur ein relativ kleiner Teil über die Höhe der Schneegrenze emporsteigt (höchster Gipfel Maladeta 3404 Meter). F. Schrader bestimmt das von Schnee und Eis bedeckte Gebiet zu insgesamt 40 Quadratkilometer. — Der Kaukasus, der 169 Taggletscher, 659 Kar- und Hängegletscher zählt, ist auf etwa 1840 Quadratkilometer Ausdehnung vergletschert. Vergeblich würde man in den Alpen gleich großartig ausgestaltete gletschererfüllte „Zirkustäler“ und so ungemein malerische Eiskastelen suchen, wie sie im Kaukasus vorkommen. Auch trennt hier Gletscherende und Beginn des Pflanzenwuchses nicht, wie dies in den Alpen meist der Fall ist, eine breite Zone sterilen Gerölls und Felsenterrains, sondern die Fruchtbarkeit des Verwitterungsprodukts der Gesteine oder andernorts die große Menge zugeführter atmosphärischer Feuchtigkeit im Kaukasus hat zur Folge, daß oft lange, bevor der Eisstrom aufhört, die Vegetation schon beginnt; man hat häufig Gelegenheit, die starren Eismassen umrandet von den blühenden Kindern einer lieblichen Alpenflora zu sehen. — Die stärkste Eisbedeckung in Europa trägt die an der Westseite der skandinavischen Halbinsel von Süden nach Norden, oft mehr als 2000 Meter Höhe erreichende Gebirgskette: nicht weniger als 5000 Quadratkilometer sind in seinem Bereiche durch Firn und Gletscher eingenommen, 4600 Quadratkilometer in Norwegen und 400 Quadratkilometer in Schweden. Die isländischen, dem Inlandeistypus angehörigen Gletscher, deren besondere Eigentümlichkeit es ist, daß die Gipfel, aus deren Gebiet sie strömen, tätige Vulkane sind, bedecken nicht weniger als 13 400 Quadratkilometer, etwa den fünften Teil des Flächeninhalts von Island.

Der durch einen warmen Meeresstrom auf die Entwidlung von Gletschern ausgeübte Einfluß zeigt sich so recht augenfällig an der Nordwestküste Amerikas. Alaska wird von dem Golfstrom des Pazifischen Ozeans bespült; infolgedessen sind die Niederschläge häufig und geben Veranlassung zu einer ganz außerordentlichen Eisbildung. In derselben Breite wie in Südnorwegen findet man dort ungeheure Eismassen, die das Niveau des Meeres erreichen. Die alaskischen Gletscher bilden einen besonderen Typ der Vereisung. Einige dieser Ströme, die in ihrem oberen Teile das alpine Aussehen haben, kommen in den unteren Gegenden in allzu mächtigen Massen nieder, um durch Schmelzungen zerstört zu werden: daher erstrecken sie sich zu Füßen der Berge in ungeheueren Massen, die die am Niveau des Meeres gelegenen Ebenen bedecken. So bedeckt der Malaspinagletscher, in dessen unmittelbarer Nähe nicht nur eine reiche Flora gedeiht, sondern auch die in wärmerer, aber feuchter Gegend lebende Fauna anzutreffen ist, eine Fläche von fast 5000 Quadratkilometer. Im ganzen ist Nordamerika und Alaska mit etwa 20 000, Südamerika mit etwa 10 000 Quadratkilometer Gletschereis bedeckt.

Sehen wir von Afrika mit 20 und Neuseeland mit etwa 1000 Quadratkilometer Vergletscherung ab, so fällt naturgemäß der Löwenanteil der Gletscherbedeckung den Polarländern zu. Allein auf Grönland kommt eine Inlandeisbedeckung, die etwa 1,9 Millionen Quadratkilometer des 2,1 Quadratkilometer großen Kontinents umfaßt. Manfen, der in kühner Wanderung auf Schneeschuhen das Inneneis in vierzig Tagen auf einer 560 Kilometer langen Strecke, die bis zu 2720 Meter anstieg, durchquerte, vergleicht die Form des Inlandeises mit der eines Schildes. Dieses Inlandeis ist ein Gletscher von kolossalen Dimensionen. In dieser gewaltigen Ausdehnung liegt das Fremdartige, das viele Forscher veranlaßt, das Inlandeis als etwas qualitativ anderes wie die Alpengletscher anzusehen; sie ist auch die Ursache, warum gerade dieses in besonderem Maße als Rest der Eiszeit angeprochen wurde. Nun, nachdem wir vor allem durch Mansens kühne Forschungsreise wissen, daß ein sehr großer Teil der Eisoberfläche in bedeutende Höhen von mehr als 2000 Meter emporragt, sehen wir die Abflußbedingungen gegeben, die den Transport der Niederschlagsmengen aus dem Innern des Landes ermöglichen.

Eine der interessantesten und eigentümlichsten Erscheinungen der Gletscher ist ihre Bewegung und ihre Verminderung bzw. Zunahme. Was zunächst die letztere betrifft, so ist, wenigstens für unsere Alpenwelt, als sicher festzustellen, daß deren Gletscher in den letzten Jahren zweifellos zurückgegangen. Bei manchen hat die Verminderung sogar große Dimensionen angenommen. Es wäre indessen falsch, anzunehmen, daß ein solches Zurückgehen von den Bewohnern freudig begrüßt wird. Im Gegenteil! Das den Gletschern abgewonnene Land ist mit Moränen und Steintrümmern aller Art bedeckt, für den Menschen also wertlos, auf

der anderen Seite befürchten sie von dem Zurückweichen der Gletscher eine Erschwerung des Besuchs der Fremden und einen Rückgang in den Einnahmen aus dem Touristenverkehr. Uebrigens hat man im Mittelalter ein Vorrücken der Eismassen in den Alpen festgestellt, so daß man wohl von einer Periode der Verminderung und der Vermehrung der Gletscher sprechen kann, ohne indessen wissenschaftlich einwandfreie Erklärungen für diese Erscheinung, die sich durch Klimaschwankungen allein nicht begründen läßt, gefunden zu haben.

Wie nun der eigentümliche Vorgang der Gletscherbewegung sich vollzieht, sei an einem charakteristischen Beispiel nachgewiesen. Bisher kannte man nämlich trotz der Fortschritte in der Gletscherforschung doch nur die Dide eines einzigen Gletschers in Tirol genau, dessen Tiefe durch mühselige Bohrungen auf etwas über 400 Fuß festgestellt worden ist. Die Dide der großen Gletscher in Piemont und der Gletscher in den Kasakden der Vereinigten Staaten, sowie der Seltkoi in Britisch-Columbia hat man dagegen nur schätzungsweise feststellen können. So ist, wie Charles Biles im „Scientific American“ schreibt, die Dide des Misqually, eines der größten Gletscher des Mount Tacoma oder Rainier (46° 47' n. Br.) in der Nähe seines unteren Endes auf wenigstens 500 Fuß berechnet worden. Dieser Gletscher ist nach den von Professor Le Conte von der Universität Kalifornien im Jahre 1905 angestellten Untersuchungen einer der tätigsten Gletscher Nordamerikas. Der untere Teil bewegt sich unter fürchtbarem Krachen des Eises an einem einzigen Tage 32 Zoll. Zu den Gletschern, die sich am schnellsten bewegen, gehört das Mer de Glace, das in 24 Stunden auf 35½ Zoll vorgerückt ist.

Zur Messung der Bewegung werden zunächst passende Stellen auf der Oberfläche ausgewählt; dann werden Löcher in das Eis gehauen und Pfähle fest eingetrieben, die in gerader Linie rechtwinklig zur Länge des Gletschers stehen müssen. Die Pfähle werden in gleichen Entfernungen voneinander aufgestellt, die Linie erstreckt sich eine beträchtliche Entfernung über die Oberfläche. Andere Pfähle werden am Rande des Gletschers aufgestellt. Die Veränderung in der Stellung der Pfähle zeigt dann genau an, wie weit sich die Eismasse abwärts bewegt hat, und daß die Schnelligkeit nicht in allen Teilen gleich ist. In der Mitte ist der Druck nach unten und vortwärts am stärksten. Statt der Pfähle kann man auch Steinmale nehmen. Natürlich hängt die Bewegung von der Jahreszeit und der Beschaffenheit des Bettes ab, in dem der Gletscher ruht. Wendet sich die Form durch die Erosion des Eises, so daß dieses auf eine platte Felschicht trifft, so nimmt die Abwärtsbewegung zu, da der Widerstand schwächer wird. Von der zermalmenden Kraft der Eisschläge des Misqually kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß er fast 1500 Fuß breit und auf 500 Fuß Tiefe geschätzt wird.

Was die Tiefe der größeren Eisspalten angeht, so hat Le Conte genauere Messungen zwar nicht veranstalten können; doch scheint, entgegen der Behauptung der Führer in den Alpen und auch in Amerika, die auf Spalten von 300 bis 500 Fuß Tiefe gestoßen sein wollen, festgestellt zu sein, daß keine Spalte auf dem Tacoma tiefer ist als 150 Fuß. Vielleicht trifft man angesichts des Umstandes, daß die Abwärtsbewegung zu einer Zusammenschließung der Wände der Spalten drängt und so die ursprünglich den Riß verursachende Kraft überwindet, das Richtige, wenn man für Gletscherspalten nur ausnahmsweise eine größere Tiefe als 200 Fuß annimmt.

Kleines feuilleton.

Erziehung und Unterricht.

Das orthopädische Schulturnen und sein Nutzen. Es wäre Unrecht, wenn man alle die Fälle von Verkrümmungen der Wirbelsäule und der Glieder, die man während des schulpflichtigen Alters wahrnimmt, ohne weiteres der Schule zur Last legen wollte. Aber immerhin sieht es fest, daß zahlreiche Kinder, die mit völlig ebenmäßigen Gliedern in die Schule eintreten, nach und nach Verbiegungen ihres Knochengerüsts erleiden. Es ist daher nicht mehr wie recht und billig, daß die Schule auch darauf bedacht ist, diese Störungen wieder zu beseitigen, was ja um so leichter gelingt, je frühzeitiger die Heilung in Angriff genommen wird. Von diesem Gesichtspunkt aus sind in mehreren Städten orthopädische Schulkurse eingerichtet worden und die Erfahrungen, die man damit machte, sind durchweg recht ermunternde. So auch in Schöneberg bei Berlin, worüber der Schularzt Dr. Bohnstedt berichtet. In Klassen mit 52 Schülern wurde bei mehr wie der Hälfte der Untersuchten Neigung zu Wirbelsäuleverkrümmung wahrgenommen, bei Mädchen mehr wie bei Knaben. Es wurde nunmehr ein orthopädischer Schulturnkursus eingerichtet mit zwei Lehrkräften, die zuerst auf diesem Gebiete ausgebildet wurden, und einem Arzte. Nur ein kleiner Bruchteil der in Betracht kommenden Kinder wurde ausgewählt, nur die leichtesten Fälle, Wirbelsäuleverkrümmungen ersten und zweiten Grades, bei welchen Aussicht auf Erfolg war, 60 Kinder, 20 Knaben und 40 Mädchen, turnten in 3 Abteilungen zweimal wöchentlich und zwar 40 Minuten Freilübungen, dann 20 Minuten orthopädische Übungen. Die Resultate waren durchaus günstige, indem ein erheblicher Teil gebessert wurde, was

sich namentlich auch in Bezug auf das Allgemeinbefinden zu erkennen gab. Die bei der Einstellung schwächlichen, blutarmen und matten Kinder zeigten bald eine gesunde Gesichtsfarbe, wiesen eine Zunahme ihrer Muskelkräfte auf und machten auch geistig einen frischeren Eindruck.

Physiologisches.

kg. Die Bedeutung der Ohrmuschel für das Hören. Während man früher der Ansicht war, daß das Hören in erster Linie durch Fortpflanzung der Schallwellen, die die Luft in dem äußeren Gehörgang treffen, erfolge, ist Prof. Dr. Geigel in Würzburg („Münch. Med. Wochenschrift“) zu einem anderen Resultate gekommen. Danach hat die Luft selbst für das Hören wenig Wert, sondern es kommt darauf an, daß die Ohrmuschel durch Schallwellen in Schwingung versetzt wird und diese auf dem Wege einer festen Leitung, nämlich der Knochen, dem Trommelfell zuführt. Daß man mit der angelegten Hand besser hören kann, erklärt Geigel daraus, weil dadurch eine Vergrößerung der Ohrmuschel stattfindet. Sogar bei Annäherung der Hand will er annehmen, daß die Schallwellen an der Hand zurückgeworfen werden, so ebenfalls im verstärkten Maße die Knorpel der Ohrmuschel treffen und diese in Schwingung versetzen. So kann man z. B. recht gut hören, wenn der Gehörgang durch angeammeltes Ohrenschmalz geradezu verstopft ist. Falls nicht davon das Trommelfell selbst berührt und am Schwingen verhindert wird, merken die Leute gar nicht, daß sie „verstopfte Ohren“ haben, wie das auch die Ärzte oft erfahren. Offenbar reicht hier die Schalleitung: Ohrmuschel—Knorpel—Knochen—Trommelfell vollkommen zu einem noch normalen Hören hin. Damit ist nach Geigel der Ohrmuschel eine neue und recht beträchtliche Bedeutung für das Hören zuzuerkennen. Die Knorpel der Ohrmuschel nehmen die Schallwellen auf, geraten ins Schwingen und vermitteln diese Schwingung ohne Uebergang in Luft durch lauter feste Teile dem Trommelfell.

Hygienisches.

Zur Entwicklung des Sports. Soweit der Sport den Sinn für die Kultur des menschlichen Körpers weckt und ein Gegengewicht gegen die verweichlichenden Einflüsse stubenhöckerischer Verufe bildet, erfüllt er eine wichtige Mission. In dem Drange nach Entwicklung der physischen Anlagen, nach Schärfung der Sinne und Stählung der Muskeln offenbart sich eine elementare Gegenwehr gegen die Schäden städtischer Kultur, und zugleich ist er als ein gesunder Protest gegen die „christliche“ Lehre von der Verächtlichkeit des Fleisches“ zu begrüßen. Daß verschiedene Formen des Sports dabei weit vom vernünftigen Ziel abirren, sich auf Preisfegerei werfen und dabei außerdem mancherlei kapitalistischen Korruptionsercheinungen Tor und Tür öffnen, ist freilich nicht zu übersehen. Auch die in einigen Verbänden sich breitmachenden politisch-reaktionären Tendenzen sind eine üble Nebenerscheinung. — Das neueste reichsstatistische Jahrbuch bringt, nachdem im Jahrbuch für 1906 erstmalig das Turnwesen behandelt worden war, eine vollständige Statistik über den Stand der deutschen Sportvereine. Eine Zusammenstellung der Hauptzahlen gibt folgendes Bild für 1905 (resp. 1906):

	Vereine	Mitglieder
Turnen, Deutsche Turnerschaft . . .	7213	757 110
Arbeiter-Turnerbund . . .	783	67 705
Polnische Sokol-Vereine . . .	113	3 139
Jüdische Turnerschaft . . .	4	620
	8113	828 574
Athletik . . .	271	1 988
Rudersport (1906) . . .	296	37 038
Segelsport . . .	60	10 013
Eislauf . . .	26	5 201
Skilaut . . .	43	4 966
Schützenport . . .	752	24 310
Automobilsport . . .	28	4 175
Radsportsport, 16 Verbände . . .	?	115 507
(darunter Arb.-Radf.-Bund mit 37 963 Mitgliedern)		
Schwimmsport (1906) . . .	212	26 259
Angelsport . . .	32	1 718
Luftschiffahrt (1906) . . .	9	2 775
Bergsport . . .	1950	206 485
Ballspielsport . . .	756	43 706

Von diesen „Sportvereinen“ können die der Angler, Schützen, Automobilisten und Luftschiffahrer kaum beanspruchen, etwas Erledliches für die Körperkultur zu leisten. In den anderen aber spielt sich, neben den angedeuteten Abirrungen, heute ein gutes Stück Volksgesundheitspflege ab.

Aus dem Tierreiche.

Vom M a m m u t. Das Mammut ist, wie wir in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ lesen, so ziemlich das einzige Fossil, von welchem uns nicht nur Hartgebilde des Körpers, sondern auch Fleischteile erhalten sind. Im sibirischen Eise sind sie „konserviert“ und in mancher Beziehung besser konserviert, als es der bestgeschulte Präparator eines Museums zu tun vermöchte. Denn das Mammutfleisch kann heute noch den Tieren zum Fraße

Notizen.

und nicht minder dem Physiologen zur Anstellung physiologisch-chemischer Versuche dienen. Trotz dieser verhältnismäßig guten Erhaltung aber sind wir über die äußere Erscheinung des Mammut vielleicht noch nicht ganz ausreichend unterrichtet. So frappierend ehemals die Kunde wirkte, daß das Mammut sich, zum Unterschiede von den anderen Elefanten und zum Schutze gegen die nordische Kälte, einen dichten Haarpelz zugelegt hatte — so bemerkenswert wird auch eine andere, beinahe komisch anmutende Schutzvorrichtung gegen Kälte am Mammutkörper sein, nämlich eine — Afterklappe. Es ist vielleicht noch erinnerlich, daß vor einigen Jahren die Nachricht von einem aus dem Eise am Ufer der Beresowka hervorgetauten Mammutkadaver die Blätter durchlief. Der Fund war in mehrerer Hinsicht interessant, so z. B. durch den Nachweis, daß das Tier mitten im Fressen in eine Eiszschlucht gestürzt und an den Verletzungen gestorben ist und dann einfror, noch mit Futterresten im Maule und Magen, die uns Aufschlüsse über die Pflanzendecke und das Klima der Mammutzeit geben. Ueber den Schwanz dieses Tieres berichtet nun Professor A. Brandt näheres im „Biologischen Zentralblatt“.

Der Schwanz des Mammut gleicht nicht dem uns bekannten peitschenförmigen Elefantenschwanz, sondern er ist erstens kürzer, und zweitens ist seine obere, der Schwanzwurzel benachbarte Partie derartig verbreitert, daß man sie am ehesten mit dem aufgeblasenen Nacken einer Brillenschlange vergleichen kann. Oberseits mit einer derben, wohl auch behaarten Haut bekleidet, ist dieser verbreiterte Teil des Schwanzes auf der Unterseite zart behäutet und zugleich mit Fett weich ausgepolstert und derartig geformt, daß er sich vorzüglich in die Rinne zwischen den beiden Hinterbeinen hineinlegt. Er deckt auf diese Weise, wie der Name Afterklappe besagt, die nicht ganz kleine, 28 Zentimeter im Durchmesser betragende, hintere Körperöffnung und stellt offenbar eine wichtige Wärmeanpassung vor.

Diese Afterklappe des Mammut wird auch noch für den Kulturhistoriker von Interesse sein. Im Paläontologischen Museum des „Jardin des plantes“ hebt man bekanntlich eine im Perigord an der Dordogne gefundene Eisenplatte auf, die eingeritzte Zeichnungen vom Mammut aufweist und eins der schönsten Zeugnisse künstlicher Betätigung des vorweltlichen, spätglazialen Menschen repräsentiert. Man hat zwar die Echtheit dieses wertvollen kulturhistorischen Dokuments mitunter angezweifelt, und tatsächlich hätten ja die richtig dargestellten kleinen Ohren, die lange Behaarung und was sonst für das Mammut charakteristische Eigenschaften sind, auch auf einer ziemlich geschickten, verständnisvollen Fälschung beruhen können. Aber ganz abgesehen davon, daß recht wenig Grund zur Annahme einer Fälschung vorhanden war und die Echtheit des Fundstückes vielmehr durch ähnliche Funde aus anderen Gegenden nahegelegt wurde, kann Professor Brandt aufs deutlichste zeigen, daß der vorweltliche Graveur auch den Schwanz des Mammut mit der charakteristischen breiten Afterklappe unverkennbar wiedergegeben hat.

Dies merkwürdige Organ war also schon dem Menschen der Eiszeit aufgefallen und wurde vielleicht sogar von ihm nicht wenig geachtet. Professor Brandt meint nämlich, der Mammutschwanz sei wahrscheinlich auf jenem Wilde übertrieben groß dargestellt, und gibt der Vermutung Raum, der Künstler habe sich durch gastronomische Sympathien leiten lassen, wie ja auch heutzutage der Schwanz des Fettfleischschafes bei manchem Volke hohen kulinarischen Wert besitzt.

Humoristisches.

— Der Schenkellner vor dem Allerhöchsten. Bei dem Begräbnis eines Privatiers, ehemaligen Schenkellners, hielt der Geistliche (der Herr Pfarrer von der Au) eine Grabrede, die dem Gegenstand seiner Betrachtung durchaus angemessen war. Zunächst wies er darauf hin, daß der Verstorbene die heiligen Sterbesakramente in würdiger Weise empfangen habe und fuhr dann fort: „Wenn man einen hohen Herrn besuchen will, so ist es nötig, sich würdig darauf vorzubereiten, und jeder wird das auch tun. Umsomehr aber ist eine Vorbereitung nötig, wenn man vor den allerhöchsten Herrn treten muß; und dieser Vorbereitung hat der Verstorbene Genüge geleistet durch wiederholten Empfang der heiligen Sterbesakramente. Ist er so würdig dahingegangen, so kann man auch von seinem Leben nur Gutes sagen. Man liest schon in der heiligen Schrift: Speiset die Hungrigen, tränket die Durstigen! Nun, er hat die Durstigen getränkt — als Schenkellner; hoffen wir nur, daß er ihnen auch das richtige Maß gegeben hat!“

(„Münchener Post.“)

— Das verkaufte Parfüm. Dame: „Die beiden Zimmer will ich also für die Sommermonate nehmen. Ich sehne mich schon nach reiner Vergnügung.“ Bäuerin: „Das glaub' ich; die abschneuliche Stadtlust hängt Ihnen ja am ganzen Gwand.“

— Verführerisch. Direktor des Hoftheaters (zur Zuschauerin): „Treten Sie etwas zurück, Fräulein; mein erster Liebhäber hat schon ein Auge auf Sie!“

— Vom Kasernenhof. Unteroffizier: „Einjähriger, grinsen Sie nicht so ironisch wie ein Abstinenzler, dem der Doktor das Bier verbietet.“ (Regendorfer Blätter.)

— Eine neue Operette: „Der fidele Bauer“, deren Text Viktor Léon beisteuerte, während die Musik von Leon Fall stammt, erzielte bei der Uraufführung in Mannheim starken Erfolg. Die Autoren kündigen an, daß sie die Wiener Operette neu beleben und echte Theaterstücke und echte Menschen auf die Bühne bringen wollen. Was daran ist, wird man wohl diesen Winter in Berlin nachprüfen können.

— Die Tonkünstlerversammlung, die in Dresden tagt, beschloß, die nächstjährige Versammlung in München abzuhalten, eine Herausgabe der Gesamtwerke von Liszt bei Breitkopf u. Härtel zu veranstalten und für die soziale Vesserstellung der Orchestermitglieder einzutreten.

— Der Schwachsinn des Weibes. Eine russische Studentin wurde an der Berliner Universität zum Doktor der Medizin promoviert.

— Der verbotene Sinclair. Auf Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte hin wurde die Beschlagnahme von Sinclairs neuester Schrift „The industrial Republic“ in der englischen Ausgabe angeordnet. Es sollen darin Beleidigungen des deutschen Kaisers enthalten sein, die in der deutschen Ausgabe fehlen. Ein liberales Blatt hatte die Aufmerksamkeit darauf gelenkt.

— Deutsche Höflichkeit. Ein „höherer Beamter“ beschwert sich in einer Zuschrift darüber, wie unhöflich der Deutsche in seinem eigenen Lande von der Obrigkeit behandelt wird. Er verweist auf die Trinkhallen zu Ems, in denen eine Tafel kategorisch erklärt: Nicht auf den Boden spucken, während in der daneben stehenden englischen und französischen Uebersetzung eine viel höflichere Formel angewendet ist. „Diese verschiedenartigen Aufschriften auf den Schildern in einem deutschen Bade, das unter königlich preussischer Verwaltung steht, müssen besonders auf den ausländischen Kurgast einen höchst merkwürdigen Eindruck machen und bei ihm gar den Glauben erwecken, daß der Deutsche eine „Bitte“ nicht versteht, wenigstens ihr nicht nachkommen würde, so daß für diesen ein Verbot nötig sei. Jeden Deutschen müssen daher jene Aufschriften peinlich berühren. Mit Rücksicht hierauf und da nicht der geringste Grund vorliegt, dem Deutschen weniger Anstand als dem Ausländer zuzutrauen, erscheint es geboten, die bezeichneten Aufschriften abzuändern und auch für die deutsche Sprache die Form der Bitte anzuwenden.“

Wir können den Aerger des Zartbesaiteten begreifen, meinen indes, daß in unsere patriarchalisch-halbbarbarischen Zustände, die Angehörige zivilisierter Nationen als vorderrussische bezeichnen, ein trügerischer Schein der Höflichkeit schlecht hineinpaßt. Jede Kultur hat ihre Formen, und wir haben die Obrigkeit, die da befehlt.

— Ein Aufstieg im Himalaja. In London sind nähere Nachrichten über einen erfolgreichen Aufstieg zum Trisul-Gipfel im Garhwal-Himalaja eingetroffen, den Dr. Longstaff im Juni ausgeführt hatte. Nach mehreren Tagen des Anstiegs während eines sehr schlechten Wetters gelangten die Reisenden zu einer Höhe von 16750 Fuß, in der sie ein Lager aufschlugen. Am 12. Juni brach Dr. Longstaff um 5 Uhr in der Frühe mit seinen Führern auf, um den Trisul-Gipfel zu ersteigen. Am Mittag waren die Bergsteiger zu einer Höhe von 20500 Fuß gelangt. Der Aufstieg ging auf 10 Zentimeter tiefem Neuschnee verhältnismäßig leicht vor sich; aber es herrschte eine grimmige Kälte. Nach Ueberwindung eines letzten sehr steilen Abhanges wurde der Gipfel in einer Höhe von 23408 Fuß (7134 Meter) erreicht. Der Abstieg war sehr mühsam; ein eisiger Wind hob den Schnee auf und trieb ihn durch die Kleider. Kurz nach 7 Uhr abends kamen die Kühnen Bergsteiger zu ihren Gefährten zurück.

— Duma heißt der russische Reichstag, der ebenso wie der deutsche, wenn er unartig ist, einstweilen nach Belieben auseinandergejagt wird. Mit dieser gemeinsamen kläglichen Eigenschaft ist die Verwandtschaft aber noch nicht zu Ende. Denn wir haben das Wort auch in der deutschen Sprache, wo es nur ein wenig anders gekleidet ist und nicht mehr selbständig verwendet wird. Es ist die Endsilbe tum in Eigentum, Königtum usw., die im Althochdeutschen tom, tuom lautete und „Zat, Urteil, Meinung, Gericht“ bedeutete. Im Englischen kommt es in der Form doom (spr. dum) noch selbständig vor und ist = Erkenntnis, Gerichtsurteil. Eigentlich bedeutet das russische duma: Gedanke, Meinung, dann weiter: Gesamtheit von Personen, die Meinungen über etwas austauschen; also: Rat.

— Nowoje Wremja. Jedes dieser beiden russischen Wörter wird auf der ersten Silbe betont. In dem ersten ist unschwer das deutsche „neu“, das lateinische novus = neu zu erkennen; dem zweiten liegt ein Stamm vart — oder vort — zugrunde. Zu vergleichen ist das sanskritische vart — man = Bahn, das lateinische vertoro (= wenden; vgl. engl. to turn = wenden und werden), das deutsche werden und die Gegenwart. Nowoje Wremja bedeutet: neue Zeit. Es ist der Name einer reaktionären Zeitung in Rußland, die aus diesem Grunde wohl besser: „Alte Zeit“ hieße.